



© Getty Images / EyesWideOpen

ONLINE
FIRST **Gesellschaft** (/gesellschaft)

Der Mensch, der Berg und die Klimakrise

1. September 2025

1945 1960 1980 2000 2020

(#timeline)

„In die Berg bin i gern“, heißt es in einem bekannten Volkslied. Doch auch wenn der Mensch an den Felsformationen hängt, die Klimakrise lässt die alpine Landschaft nicht kalt.



Daniela Pirchmoser

(/autor/daniela-pirchmoser-16064628)

Digital, Print - Traineeship mit der Wiener Zeitung

Werbung

Werbung

„**W**ie heißt denn der Berg da drüben?“, fragen Touristen im Tirol-Urlaub eine junge Einheimische. Sie lächelt und sagt: „Des is oafoch da Hausberg.“ Eigentlich heißt die Gebirgsformation anders, falsch ist ihre Antwort aber nicht. Einst bezeichnete der „Hausberg“ den Ort, an dem die Almen eines Hofes lagen. Für Außenstehende mag der Begriff deshalb wie ein Name klingen – für Einheimische ist der Hausberg ein sozialer Bezugspunkt.

„Ein Kranz von Bergen stolz und hoch erhoben, umringt die Heimat, mein Tiroler Land.“ Heimat und Berge erscheinen in der ersten Strophe dieses Tiroler Marsches als untrennbare Einheit.

Für den Humangeographen Peter Weichhart ist Heimat ein schwieriger Begriff, weil er Starre vermittelt. „Jeder Mensch braucht Identitätsaspekte – eine davon ist die raumbezogene Identität. Sie entsteht durch signifikante Orte, die für uns eine besondere Bedeutung haben“, sagt Weichhart.



Peter Weichhart

Humangeograph

Der ehemalige Professor für Humangeographie an der Universität Wien befasst sich unter anderem mit Wohn- und Wanderungsforschung, Humanökologie sowie Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen.

Solche Bindungen schafft laut ihm vor allem die „Verbindung des eigenen Leibes mit der materiellen Umwelt“. Die extreme Trennung zwischen denkendem Subjekt und

materieller Welt bezeichnet Weichhart als Irrtum. Zu eng seien Leib und Umwelt miteinander verbunden.

Schmerzhaftes Baumfällen

Raumbezogene Identität sei deshalb nichts Rigides, sondern könne immer wieder neu entstehen: überall dort, wo Menschen Beziehungen knüpfen und Teil einer Umgebung werden. „Heimat ist dort, wo ich Ursache von etwas bin – wo ich mich einbringen kann“, erklärt Weichhart, der sich selbst einen „zugezogenen Mühlviertler“ nennt.

Wer ein Haus mit eigenen Händen errichtet, entwickle dazu eine besondere Beziehung. „Und nicht anders ist es mit Bergen“, erklärt er. Auch Bäume, die man pflanzt oder pflegt, könnten zu Familienmitgliedern werden. Manche seiner Bäume, sagt Weichhart, würden deshalb einmal wohl seine Kinder umsägen müssen. „Sie zu fällen, wäre sehr schmerzhaft.“

Heimat ist dort, wo ich Ursache
von etwas bin – wo ich mich
einbringen kann.

Peter Weichhart, Humangeograph

Für ihn ist es deshalb nicht verwunderlich, dass manche Kulturen der Natur eine Seele zuschreiben. „Viele der Gemeinschaften, die im Einklang mit ihrer Umwelt leben und sie als eigenständigen Akteur erleben, sind in ihrer Wahrnehmung weiter als wir in der westlichen Gesellschaft“, erklärt er. In indigenen Kulturen werden schon seit Jahrtausenden Berge, Flüsse, Tiere oder Pflanzen nicht bloß als Ressourcen gesehen, sondern als heilige Orte oder beseelte Wesen. Tabus und Rituale schützen sie – und gleichzeitig das menschliche Überleben.

Die Rechte der Natur

Übersetzt in die Moderne kehrt diese alte Weltsicht heute in neuer Form zurück: Angesichts der Klimakrise wächst weltweit die Bewegung der Rechte der Natur. Sie fordert, Ökosysteme nicht länger als Besitz zu betrachten, sondern als Rechtssubjekte mit eigenen Ansprüchen auf Existenz, Schutz und Regeneration.

Ecuador verankerte 2008 die Natur als „Pachamama“, also übersetzt als „Mutter Erde“, in der Verfassung. Neuseeland und Kolumbien haben bereits Flüssen den Status juristischer Personen verliehen, 2022 folgte Spanien als erstes europäisches Land mit der bedrohten Lagune Mar Menor, die seither einklagbare Rechte besitzt.

In Sagen ist die Natur oft Akteur

Auch in den Alpen gibt es den Brauch, die Natur als Akteur zu sehen. „Es gibt eine Tradition des Denkens und Erzählens darüber, dass Berge handeln – und dass man auf sie Rücksicht nehmen muss“, erklärt der Kulturwissenschaftler Konrad Kuhn von der Universität Innsbruck.

In zahlreichen überlieferten Geschichten des Alpenraums erscheinen Berge als handelnde Kräfte, die auf menschliches Verhalten reagieren: „Verschwendung auf der Alm zum Beispiel – und dann verschüttet der Berg sie. Das ist ein System von Aktion und Reaktion.“



Konrad Kuhn

An der Universität Innsbruck forscht der empirische Kulturwissenschaftler Konrad Kuhn unter anderem zu regionaler Ethnographie, Geschichts- und Erinnerungskultur sowie alpiner Urbanität.

Dieses Wissen sei über Generationen hinweg weitergegeben worden und habe nicht an Relevanz verloren, betont Kuhn. Im Gegenteil: Angesichts der klimatischen

Veränderungen würde vielen Menschen in den Alpen von Neuem bewusst, wie sehr der Berg ihr Leben bestimmt.

Naturgewalt, im wahrsten Sinne

Das Leben in den Alpen ist eine Geschichte der Anpassung. Seit der Steinzeit siedeln Menschen hier. Galten die Berge lange als Bedrohung, entstand im Lauf der Zeit das „vertikale“ Leben: Zur Sommerfrische ziehen Hirten mit ihren Herden auf die Almen – allein in Tirol sind es rund 180.000 Tiere, die jedes Jahr auf mehr als 2000 Hochweiden grasen. Im Winter dagegen bietet das Tal Schutz.

Pässe wie der Brenner markieren natürliche Grenzen; manchmal aber schiebt sich mediterrane Luft über den Bergkamm und bringt sogar Sahara-Staub. Steile Dächer trotzen dem Schnee, wenn sich Kälte und Feuchtigkeit stauen.

Die Landschaft zieht Touristen an, die den Wohlstand brachten, aber auch Abhängigkeit aufzeigen. Zugleich sind und waren die Berge Kulturgeber: Sie prägen Dialekte entlang der Täler, geben Vereinen und Regionen ihre Namen, sind Filmkulisse für den „Bergdoktor“ und Bühne des Hahnenkammrennens.

Der Bergsturz von Blatten zeigen die Verletzlichkeit der Berge

Doch wie verletzlich die vermeintlich ewigen Landschaften sind, haben zuletzt Ereignisse wie der Bergsturz von Blatten (Schweiz) gezeigt. „Orte, die jahrhundertlang sicher waren, sind es offenbar plötzlich nicht mehr. Das verschiebt die Wahrnehmung tiefgreifend“, sagt Kuhn. Wo zuvor beständige Felswände waren, öffnet sich nun eine Wunde im Gebirge – Geröllmassen, die alles unter sich begraben.

Berge sind Symbole für Stabilität und Dauer. Wenn sie ins Rutschen geraten, wird spürbar, wie brüchig

diese Vorstellung und damit auch die Gegenwart geworden ist.

Konrad Kuhn, Kulturwissenschaftler

Auch die Gletscher ziehen sich zurück. Das verändert etwas Grundsätzliches – und im alpinen Raum zeigt sich das schneller und härter als anderswo. Für die Menschen in den Bergen bedeutet das mehr als nur geologische Veränderung.

„Berge sind Symbole für Stabilität und Dauer. Wenn sie ins Rutschen geraten, wird spürbar, wie brüchig diese Vorstellung und damit auch die Gegenwart geworden ist“, erklärt der Kulturwissenschaftler Kuhn. 2023 veranstalteten die katholische und die evangelische Kirche auf dem Großglockner sogar ein „Gletscherbegräbnis“ für die schwindende Pasterze. „Unser Bild der heilen Welt hier bei uns schmilzt mit dem Gletscher dahin“, sagte die evangelische Pfarrerin Margit Leuthold gegenüber dem *Standard*.

Die Alpen erwärmen sich doppelt so schnell wie tiefere Regionen

Aufgrund der Klimakrise erwärmen sich die Alpen doppelt so schnell wie tieferliegende Regionen. Seit 1850 sind die Gletscher um rund die Hälfte ihres Volumens geschrumpft. Durch den schwindenden Permafrost werden auch die Berge selbst instabil: Früher wurde im Schnitt alle 20 Jahre ein größerer Felssturz registriert, seit 2000 ereignet sich alle drei Jahre einer, errechnete der Schweizer Glaziologe Wilfried Haerberli.

Auch das ökologische Gleichgewicht gerät aus den Fugen, wie eine aktuelle Studie zeigt: Die Schneedecke schwindet, Zwergsträucher breiten sich aus, Nährstoffe werden nicht mehr zuverlässig gespeichert. Flora und Fauna stehen vor massiven Umwälzungen.

Früher wurde im Schnitt alle 20 Jahre ein größerer Felssturz registriert, seit 2000 ereignet sich alle drei Jahre einer.

Die Anziehungskraft der Alpen bleibt dennoch ungebrochen. „Es gibt neue Bewohnerinnen und Bewohner, die gezielt in Bergregionen ziehen, weil sie dort der zunehmenden Hitze entfliehen können. Wer es sich leisten kann, sucht die Kühle“, sagt Konrad Kuhn.

Ganz gleich, ob die Menschen sich in diesen Gebieten dauerhaft ansiedeln oder in Zukunft einfach noch mehr Urlaubszeit in den Alpen verbringen, Kuhn ist sich sicher: „Klimakrise und Tourismusdruck werden die Beziehung zu den Bergen verändern – aber die Berge werden nicht an Bedeutung verlieren.“

Diesen Artikel lesen Sie unter dem Titel „Die brüchige Alpen-Heimat“ in der Printausgabe der FURCHE vom 4. September 2025.

von Daniela Pirchmoser
[\(/autor/daniela-pirchmoser-16064628\)](#)
Digital, Print - Traineeship mit der Wiener Zeitung
